

Waldbader Tagblatt

(Enztalbote)

Amtsblatt für W. Bad. Chronik und Anzeigenblatt
für das obere Enztal.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonn- u. Feiertags.
Bezugspreis monatl. M. 3.50, vierteljährl. M. 10.50. —
frei ins Haus geliefert; durch die Post bezogen im
inlandischen Verkehr 1050. — einschl. Postbestellgeld.
Einzelnummern 14 M. : Girokonto Nr. 50 bei der
Oberamtsparfasse Neuenbürg, Zweigstelle Waldbad.
Bankkonto: Direction d. Discontoges. Zweigst. Waldb.
Postkassenkonto Stuttgart Nr. 23174.

Anzeigenpreis: Die einseitige Zeile oder deren
Raum M. 25.—, auswärts M. 28.— : Reklame-
zeile 70 M. Bei größeren Aufträgen Rabatt nach
Taxi. Für Offerten u. bei Anstuferteilung werden
jeweils 10 M. mehr berechnet. Schluß der Anzeigen-
annahme: täglich 3 Uhr vormittags. : In Konkurrenz-
fällen oder wenn gerichtliche Beitreibung notwendig
wird, fällt jede Nachlassgewährung weg.

Druck der Buchdruckerei Waldbader Tagblatt; Verlag und Schriftleitung Th. Graf in Waldbad.

Nummer 296

Februar 179

Waldbad, Montag, den 18. Dezember 1922

Seite 179

57. Jahrgang

Das Weihnachtsgeschäft

Das Weihnachtsgeschäft, in früheren Zeiten Freude und Hoffnung eines jeden Geschäftsmanns, spricht das letzte entscheidende Wort für die wirtschaftliche Beurteilung eines zu Ende gehenden Jahres. Wollte man auch das Jahr 1922 nach seiner Geschäftslage beurteilen und danach, wie sich jetzt eine Woche vor dem Fest, das Weihnachtsgeschäft abwickelt, — wahrhaftig, die Kritik dieses Wirtschaftsjahrs kann nur bitter sein und abfällig lauten.

Wir haben keinen Anlaß, das Sterben des Jahres 1922 besonders zu beklagen, weder nach der politischen, noch nach der wirtschaftlichen Seite hin. Die Erfahrungen, die jeder Klein- und Großkaufmann im Ein- und Verkauf, mit seiner Kundschaft und mit seinen Lieferanten macht, sind mehr als geeignet, die jegliche tiefe Verzweiflung und Zerrissenheit des deutschen Wirtschaftslebens zu beleuchten. Man spürt überall den Hauch einer verwehenden Wirtschaft und die Folgen eines Friedensvertrags, der das Wort Frieden zum grauenvollen Spott umwandelte. Von einem eigentlichen Weihnachtsgeschäft, zu dessen Abwicklung in normalen Zeiten auf Monate hinaus Vorbereitungen getroffen wurden, und dessen Erfolg auf weitere Monate hinaus die Existenz manches Geschäfts sicherstellen konnte, ist heute so gut wie nichts zu spüren. Niemand hat flüssiges Geld. Man kauft, was man unbedingt kaufen muß und was zum dringenden Bedürfnis des Lebens gehört, läßt im übrigen aber eine Zurückhaltung, die einfach aus der Not der Zeit heraus geboren worden ist.

In der Tat sind die Preise im Detailgeschäft heute bereits so hoch, daß der Verbraucher mit durchschnittlichem Einkommen sie kaum mehr auszubringen vermag. Dabei verkauft der Einzelhandel im allgemeinen heute noch die Artikel zu keineswegs übermäßig hohen Preisen, weil er die Ware verhältnismäßig noch billig eingekauft hat. Wollte der Einzelhandel heute zwischen den Preisen der bereits vorhandenen und den neu bestellten Waren einen Durchschnittspreis berechnen und auf diesen, wie das Gesetz es gestattet, eine entsprechende Risikoprämie sowie einen angemessenen Reingewinn aufschlagen, — es würden sich hieraus Preise ergeben, die geradezu zu einer Stilllegung des Einzelhandels führen würden. Denn die „Mittelpreise“, die man auf diesem Weg errechnen könnte, dürften fast doppelt so hoch sein, wie die Preise, zu denen heute noch in den Einzelhandelsgeschäften verkauft wird. Dazu kommt, daß die für später, also für die ersten Monate des neuen Jahres, bestellte Ware vielfach in Devisen oder — was dasselbe ist — in Goldmark oder zu gleitenden Preisen oder in gebrochener Währung gekauft worden ist, weil heute viele Fabrikanten, z. B. die in der Textilindustrie, sich weigern, zu anderen Bedingungen zu verkaufen. Tene Schichten des Wirtschaftslebens, die, wie der Großhandel und namentlich der Einzelhandel, zwischen Erzeugern und Verbrauchern stehen, müssen mit der Zeit die Differenz aus ihrer Tasche, d. h. aus ihrem Betriebskapital drauslegen. Diese Differenz ist groß; sie wächst von Tag zu Tag und hat schon manchem realen Geschäftsmann die Existenz gekostet. Und die Hamsterkäufe von durchreisenden Ausländern oder Käufe in ausländischem Auftrag, die noch vor einigen Wochen eine gewisse Konjunktur im Einzelhandel zu schaffen schienen, spielen heute, insbesondere im Textilhandel, keine bedeutende Rolle mehr, da der Inlandspreis sich den Weltmarktpreisen bereits so weit angenähert hat, daß der Ausländer kaum noch darauf rechnen kann, mit Vorteil einzukaufen.

Die Warenvorräte beim realen Handel sind heute im allgemeinen klein bis höchstens mittelgroß, da die Geldentwertung kaum noch die Möglichkeit gibt, größere Warenmengen anzukaufen, um sie auf Lager zu legen. Selbst dort, wo zurzeit noch ein großes Lager vorhanden ist, wird dieses nach Eingang der neuen, auf Devisenbasis abgeschlossenen Waren auf ein Minimum zusammenschmelzen, da heute der Händler erst einmal drei bis vier Stück der alten Waren verkaufen muß, um nur ein Stück der neuen sogenannten „Devisenware“ erwerben zu können.

Die Handelskreise halten es nicht für richtig, daß ein Teil der Fabrikanten in dieser Zeit, wo alle Schichten des deutschen Volks von Monat zu Monat mehr verarmen, nicht nur sein Vermögen auf der bisherigen Höhe des inneren Werts erhält, sondern es sogar durch recht beträchtliche Gewinnschläge noch erhöht, während z. B. der Großhändler den für ihn ruinösen Verlust ganz allein tragen muß, der für ihn dadurch entsteht, daß er die Ware an den Einzelhändler und

auf diesem Wege an den Verbraucher kaum nur zur Hälfte seines tatsächlichen Selbstkostenpreises weitergeben kann. Der Verband Deutscher Tuchgroßhändler und die sonstigen einschlägigen Verbände des Handels haben daher die Einkaufssperre in Aussicht genommen, d. h. den Beschluß, die Abnahme und Bezahlung aller in Devisen oder Goldmark gekauften Waren so lange einzustellen, bis die Fabrikanten sich bereit erklärt, einen angemessenen Teil des durch die Geldentwertung entstandenen Verlustes zu übernehmen.

Poincarés Niederlage

Paris, 17. Dez. In der vollbesetzten Kammer ist am Freitag abg. Ministerpräsident Poincaré die angekündigte Erklärung über die Londoner Konferenz ab. Seit der Friedenskonferenz in Lausanne, so fährt er aus, habe sich der öffentlichen Meinung Europas so etwas wie ein Fieber bemächtigt. Ohne ersichtlichen Grund. Die Konferenz von Lausanne habe vielmehr die vollständige Eingekerkeltheit der Verbündeten erwiesen. Es handle sich mehr um Mißverständnisse als um Meinungsverschiedenheiten, wie daraus hervorgehe, daß die Türkei dem Völkerbund beitreten wolle. Die Konferenz in London sei in herzlichem Ton verlaufen. Er (Poincaré) bedauere die Vergangenheit nicht; er sei überzeugt, daß die Anklagen französischer Herrschaft bei den Verbündeten keinen Anklang finden. Da aber die Beziehungen noch nicht beendet seien, sondern am 2. Januar fortgesetzt werden sollen, könne er der Kammer keine längeren Erklärungen geben. Er wolle aber vor allem feststellen, daß die deutsche Entschädigungsschuld und die Kriegsschulden der Verbündeten untereinander etwas ganz Verschiedenes seien; erstere bedingen ein Vorrat vor den Verbänderschulden. Es wäre eine Schmach, wenn von Frankreich die Bezahlung seiner Kriegsschulden gefordert würde, bevor seine Ansprüche von Deutschland bedrängt wären. Bonar Law habe jene Note Balfours (die noch unter Lloyd Georges Regierung einen Nachlaß der englischen Guthaben von den Verbündeten ablehnte, solange Amerika nichts an den englischen Kriegsschulden nachlasse. D. Schr.) fallen lassen und es sei Hoffnung vorhanden, daß in diesem Punkt am 2. Januar eine Verständigung gefunden werde. Deutschland habe im Jahr 1922 statt der ihm vom Londoner Ultimatum auferlegten 2600 Millionen Goldmark nur 405 Millionen gezahlt, während 705 Millionen Goldscheine ausgegeben worden seien. Wenn es im neuen Jahr keinen Verpflichtungen nicht nachkomme, würden die Verbündeten berechtigt sein, in Deutschland Pfänder zu ergreifen. Frankreich denke aber weder für heute noch für morgen an ein militärisches Vorgehen oder an Strafaktionen. (1) Es sei entschlossen, Pfänder zu nehmen, wo es sie vorfinde, und er hoffe, daß dies in Uebereinstimmung mit den Verbündeten geschehen könne. Die letzte Note des Reichskanzlers Cuno sei vollständig ungenügend gewesen; sie habe von Festigung der Mark und von Anleihen, aber nicht von Sicherheiten gesprochen. Doch sei sie deshalb interessant, weil sie zum erstenmal eingestehende, daß große deutsche Kapitalien ins Ausland gebracht worden seien. Die vorgeschlagene innere Anleihe habe nur den Zweck gehabt, diese Kapitalien herbeizuschaffen und die kandalösen Gewinne der Großindustriellen (1) festzuhalten. Mehr könne er im Augenblick nicht sagen, denn es wäre unangebracht, Deutschland vorher über seine Absichten zu unterrichten. Dies würde nur dazu beitragen, die Absichten der Regierung zu durchkreuzen.

Abg. Daudet beantragte, die Besprechung der eingegangenen drei großen Anfragen. Die Regierung erklärte, daß sie der Besprechung nicht zustimmen könne und sie beantrage ihre Vertagung. Der Regierungsantrag wurde mit 288 gegen 223 Stimmen abgelehnt. Die Kammer ging zuerst zur Behandlung einiger kleineren Anfragen über.

Tardieu verlangte sodann von der Regierung, sie solle erst das Ergebnis und die Rückwirkungen ihrer beabsichtigten Maßnahmen prüfen und sich klar machen, daß ein militärisches Vorgehen ohne vorherige Verständigung mit den Verbündeten nicht von Dauer sein könne. Die Geldbeitreibungen seien zuerst im besetzten Gebiet am Platz. In den Ruhrhöfen ließen sich wohl Abgaben erheben.

Die Sitzung wurde bis 10 Uhr abends vertagt.

Poincaré hat sein Schicksal nun auch erfüllt. Genau vor einem Jahr hat er gelegentlich der Konferenz in Cannes an der Grube gescheitert, in die er — damals Vorsitzender des Senatsausschusses für Auswärtiges — seinen Vorgänger Briand wie ein geheftetes Wild hineintrieb. Die Ränke und Schliche, die Briands Stellung untergruben und die Lloyd George kürzlich mit aller Würdigenwerken

Deutlichkeit rücksichtslos in Zeitungsartikeln aufgedeckt hat, haben nun in gleicher Weise Loucheur und Tardieu gegen Poincaré angewendet. Der Abgang Briands wäre aber eine Himmelfahrt zu nennen gegenüber dem kläglichen Sturz Poincarés. Briand war auf dem besten Weg, sich mit Lloyd George über eine Entschädigungspolitik ohne Gewalt zu verständigen und die habgierigen Absichten der Großkapitalisten Frankreichs auf die Bodenschätze des deutschen Rhein- und Ruhrgebiets einzudämmen, wenn nicht ganz zurückzudrängen. Die schlotternde Angst der „Großen Nation“ vor dem deutschen Kinderreichtum sollte nach dem Angebot Lloyd Georges durch einen Vertrag beschwichtigt werden, durch den England sich zu militärischer Hilfe im Fall eines deutschen Angriffs verpflichtete. Das alles war vom Standpunkt der Verbündeten aus als eine Politik der Mäßigung zu bezeichnen. Und ohne Zweifel war auch alles ganz ehrlich gemeint. Ganz anders Poincaré. Man kann ohne Uebertreibung sagen: seine ganze Politik ist eine einzige große Lüge. Mit Lügen hat er den Präsidentenstuhl im Kabinett erstiegen; auf Lügen waren die unerhörten Beschimpfungen und Behrohungen aufgebaut, die er in seinen zahllosen amtlichen und nichtamtlichen Reden gegen Deutschland schiederte; mit Lügen hat er der Präsidentenstuhl wieder verlassen. Er fand den Mut, auch vor der Kammer öffentlich die Ablehnung zu wiederholen. „Frankreich denke weder für heute noch für morgen an ein militärisches Vorgehen gegen Deutschland oder an Strafaktionen“. Dies ist aber von allen übrigen Teilnehmern an der Londoner Besprechung sofort bezweigt worden wenn sie es hinterher „aus Rücksicht“ zu vertuschen geneigt sein sollten. Dies militärische Vorgehen und die Strafaktionen wurden in jener Geheimhaltung beim Präsidenten Millerand beschlossen, bei der auch Marshall Foch, der Kriegsminister Maginot und einige andere Bullenbeißer zugezogen waren. Allerdings, als man in London darauf bestimmt und unmißverständlich erklärte: von den Beschlüssen des Geheimen Rats sei der englischen Regierung „nichts bekannt“, — in gewöhnlicher Sprache heißt das: die Franzosen werden doch nicht glauben, daß England sich auf solche Abenteuerlichkeiten einläßt — da behauptete auch Poincaré: er wisse von nichts.

Die Grundlage der deutschen Schuld am Krieg bezieht Poincaré ferner zu der Behauptung, die deutschen Entschädigungsschulden gehen allen anderen vor und der — unvollständig unterschriebene — Friedensvertrag gebe das Recht, Pfänder zu nehmen d. h. gegen Deutschland ein Raub- und Expropiationspolitik zu betreiben. Die Verbündeten hätten das Recht gehabt, sagte Poincaré, Deutschland die gesamten Kriegskosten aufzuerlegen, sie hätten sich aber darauf beschränkt, nur die von Deutschland angerichteten Schäden ersetzen zu lassen. Jedes Wort verlogen! Belogen von Poincaré, der den ganzen Krieg erwiesenermaßen angezettelt hat! Es ist weiter eine Lüge, wenn Poincaré von den „skandalösen Gewinnen der deutschen Großindustrie“ spricht, die ihm das „Recht“ zum Zugriff nach deutschem Privateigentum geben sollen. Poincaré kennt sich doch in der französischen Großindustrie, mit der er eng genug verflochten ist, genügend aus, um zu wissen, daß bei der deutschen Geldentwertung eine Dividende von 30 Prozent heute weniger ist als eine Dividende von zwei Prozent vor dem Krieg. Daß das Zahlungsangebot des Reichskanzlers Cuno überflüssig und darum unvollständig war, ist nicht zu bestreiten, aber es war kein Grund, das Angebot als eine „Vollwidmung“ rundweg zurückzuweisen; Poincaré hätte ja tun können, was nachher Bonar Law getan hat, und bei der deutschen Industrie anfragen lassen, wie weit sie bei dem Cunoschen Vorschlag mitzuwirken bereit sei. Aber das paßte in die Gewaltspolitik nicht hinein.

Wir Deutsche dürfen nun aber nicht glauben, daß es jetzt für uns gewonnen sei. Geht es, es käme der frühere Minister Loucheur aus Ruher, so werden die jährlichen Bar- und Sachleistungen auf eine unerhörte Höhe gedrückt werden, wenn sie auch vielleicht nicht mehr mit den Bajonetten eingetrieben werden sollten, denn Loucheur ist ein Wiederherstellungsfanatiker, der nicht genug bekommen kann. Fiel aber die Wahl auf Tardieu, so genügt es daran zu erinnern, daß er der Schule Clemenceaus angehört und ihr unerbittlichster Verfechter ist. Tardieu ist allerdings nicht mehr zu überbieten, es sei denn durch eine Substanz Foch oder Rollet. In Deutschland wird man sich aber vor Augen halten müssen, daß die Entschädigungssache nicht eher zur Ruhe kommen wird, bis sie vorher auf die äußerste Spitze getrieben ist. Für uns ist es Lebensfrage, daß die Reichsleistung in der Hand eines Mannes von Schrot und Korn liegt und daß wir alle ohne Ausnahme durch äußerste Anstrengung den guten Willen beweisen, von der nun einmal übernommenen Last abzutragen, was menschenmöglich ist. Zugleich dürfen Reichsleistung und Volk aber nicht einen Augenblick aufhören, die wahrhaft Kriegsschuldigen ans Licht zu ziehen und auf diesem natürlichsten und uns leider allein verbliebenen Weg das Lügengewebe der

Kriegsleistungen Serbiens

Belgrad, 17. Dez. „United Press“ meldet, die Kriegsvorbereitungen Serbiens (gegen Italien und Ungarn) nehmen immer größeren Umfang an und werden offen betrieben. Frankreich habe 80 Millionen Franken und für 200 Millionen Franken Kriegsmaterial zur Verfügung gestellt. — Deutschland bezahlt alles!

Keine Anleihegenehmigung in Amerika?

London, 17. Dez. Der Finanzberichterstatter der „Times“ in New York meldet, die großen Bankiers halten unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine größere Anleihe an Deutschland, soweit Amerika in Betracht komme, nicht für möglich. Deutscherseits sind die Bedingungen der Anleihe zu zerrissen. Die Auffklärung der Welt ist auf dem Marsche; wie anders wäre der Durchfall Clemenceaus sonst zu erklären!

Zunächst wird nun allerdings abgewartet werden müssen, ob Poincaré die Forderungen aus seiner Niederlage zieht bzw. ob die Kammer ihn zwingt, sie zu ziehen.

Neue Nachrichten

Vom Reichstag

Berlin, 17. Dez. Der Haushaltsausschuss des Reichstags hat den im Finanzministerium vereinbarten Erhöhungen der Bezüge der Beamten und Staatsarbeiter zugestimmt. Die Erhöhung beträgt bei den Beamtengehältern 64,7 Prozent (nicht 44 Prozent, wie erst gemeldet wurde).

Die deutschnationale Fraktion hat einen Antrag eingebracht, daß vom 1. Januar 1923 an der Ankauf von Edelmetallen, Juwelen, Almetallen nur solchen Personen gestattet sein soll, die durch Erlaubnis der Regierung ermächtigt werden.

Die Sicherheit

Berlin, 17. Dez. In der Besprechung der Kabinettsminister legte Staatssekretär a. D. Bergmann, der das deutsche Angebot in London übergeben hatte, dar, die Lage sei nicht so ungünstig, wie sie dargestellt worden sei. Es handle sich vor allem darum, die Sicherheiten für das Angebot festzulegen. Darüber werden nun zunächst Beratungen mit Sachverständigen gepflogen werden.

Gewißheit für die Landwirtschaft

Berlin, 17. Dez. Im Reichsausschuss für die Landwirtschaft sagte Reichsernährungsminister Dr. Luther, noch vor Beginn der nächsten Frühjahrsefeldbestellung werde die Regierung eine bindende Erklärung abgeben, ob die Zwangswirtschaft im nächsten Jahr beibehalten werde oder in welchem Umfang. Als seine Hauptaufgabe betrachte er es, die Erzeugung von Lebensmitteln zu fördern. Es müsse eine Brücke zwischen Stadt und Land geschlagen werden, denn die Möglichkeit, sich in der Stadt ausreichend zu ernähren, schwinde immer mehr. Und gerade der Mittelstand, der Brennpunkt deutscher Kultur, leide am schwersten.

Die Verelendung des Volks

Berlin, 17. Dez. Die Reichsvertreterversammlung der deutschen Ärzteschaft in der Aula der Berliner Universität wies in einer Entschliessung auf die großen Gefahren hin, die dem deutschen Volk infolge der zunehmenden Verelendung drohen. Den meisten Deutschen sind die notwendigen Nahrungsmittel nur noch in völlig ungenügender Menge zugänglich. Unterernährung, Wohnungsnot, Rohlebensmangel, ungenügende Körperpflege, Rachitis und Blutarmut bereiten sich aufs neue aus, Skorbut und Hungerwahn sind keine Seltenheiten mehr. Erlegt Deutschland dieser Gefahr, so ist die ganze Welt bedroht. Kleine Mittel sind nutzlos; die gesamte verzweigte Wirtschaftslage bedarf gründlicher Umgestaltung. Die Versammlung fordert die Welt auf, Deutschland diese Umgestaltung zu ermöglichen.

Junke freigesprochen

Braunschweig, 17. Dez. Die Strafkammer hat den wegen Urkundenfälschung angeklagten früheren Justizminister Junke freigesprochen, weil Junke sich der Rechtswidrigkeit seines Tuns nicht bewußt gewesen sei.

Noch kein Bankier habe die Beteiligung an der von der Regierung in Washington empfohlenen Anleihe von 1,5 Milliarden Dollar zugesagt; es würde auch nicht möglich sein sie in den Vereinigten Staaten unterzubringen, ohne daß die Fragen der Kriegsschuldung und der gegenseitigen Verbandschulden endgültig geregelt seien.

Württemberg

Stuttgart, 17. Dez. Vom Landtag. Dem Haus lag gestern ein Entwurf vor, für die Redarfanal-Aktiengesellschaft weitere 80 Millionen Mark zu bewilligen. Abg. Ströbel (Bauernbund) lehnte den Antrag entschieden ab. Das Geld sei zum Fenster hinausgeworfen, da der Kanal unerschwingliche Kosten verursache und schließlich doch nicht fertig würde. Redner der Sozialdemokratie, des Zentrums und der Demokratie befürworteten den Entwurf, der Arbeit schaffe. Abg. Bazille betont, daß er schon früher gemahnt habe, daß das Wert wegen der Geldentwertung nicht fertig gestellt werden könne. Nach zweiflüchtiger Aussprache wird der Antrag mit den Stimmen der Regierungsparteien angenommen. Der Haushaltsplan für die Neuordnung des Polizeiwesens wird in 3. Lesung genehmigt.

Stuttgart, 17. Dez. Befoldungsgesetz. Nach dem neuen Entwurf der sechsten Änderung des Beamtenbefoldungsgesetzes werden u. a. die Witwenpensionen von 40 auf 60 Prozent des Ruhegehalts der Beamten erhöht und die Teuerungszuschläge unmittelbar aus dem Ruhegehalt, dem Barriegeld und der Witwenpension selbst berechnet.

Ein dem Landtag zugegangener Gesetzentwurf fordert die Ermächtigung für ein staatliches Darlehen von 9 Millionen Mark an die Juro-Deutscheisen-Gesellschaft und für eine staatliche Bürgschaft für ein Darlehen der Württ. Landesparafabrik in Höhe von 13 Millionen Mark an diese Gesellschaft. Außerdem will sich die Regierung mit weiteren 5,6 Millionen Mark Aktien an der Gesellschaft beteiligen. — Von der „Reederei Schwaben G. m. b. H.“ will die württ. Regierung unterstützungshalber weitere 4,8 Mill. Mk. Anteile übernehmen.

Stuttgart, 17. Dez. Vom Rathaus. Der Gaspreis soll vom 16. Dezember ab auf 110 Mark für das Kubikmeter der Strompreis für Licht von 165 auf 255 Mark, für Kraft von 110 auf 170 Mark je Kilowattstunde erhöht werden.

Die Heilmittelsammlung in Stuttgart hat bei der Haus- und Straßensammlung 2 927 260 Mark, an unmittelbaren Einlieferungen bei der Zentralleitung 8 129 853 Mark, zusammen 11 057 113 Mark ergeben. Dazu kommen noch die seit dem 1. November von den Arbeitgebern der Textilindustrie und von dem Großhandel eingegangenen Stoffe und Gelder im Wert von 11 725 800 Mark. Das Gesamtergebnis beläuft sich somit bis jetzt auf 22 782 913 Mark. Von Industrie und Handel sind weitere ansehnliche Beiträge in Aussicht gestellt. Lieber die Sammlungen außerhalb Stuttgarts liegen noch keine genauen Berichte vor.

Griffbäume werden von der Mittelstandsnothilfe an bedürftige Mittelstandsangehörige und Kleinrentner zu 20, 40 und 60 Mark abgegeben.

Steine statt Schmalz. Ein Stuttgarter Geschäftsmann bestellte kürzlich eine Kiste Schmalz. Als er die Sendung öffnete, war die Kiste mit Steinen und Stroh gefüllt.

Robeif. Am Donnerstag nachmittag wurde ein 62jähriger Fuhrmann in der Wolframstraße von einem vorbeifahrenden Kraftwagen zu Boden geworfen und so schwer verletzt, daß er nach einigen Stunden starb. Der Kraftwagen fuhr davon. Ein Radfahrer fuhr über den Verunglückten und kam dabei zu Fall. Nachdem er seine Kleider gereinigt hatte, fuhr er ebenfalls weiter, ohne sich um den Verletzten zu kümmern.

Großfeuer. Am Samstag nachmittag 3.30 Uhr brach in der Großhandlung für Heilmittel von Reihlen u. Scholl in der Königstraße ein gefährlicher Brand aus. Phosphorsäure hatte sich beim Umschütten entzündet. Da sich starke Gase bildeten, war die Rösung schwierig. Die Feuerwehr mußte mit Gasmasken arbeiten. Der Materialschaden ist nicht unbedeutend, doch hat das Gebäude nur wenig Schaden erlitten.

Stöhlchen, 16. Dez. Diebeslager. In einem Hause in Obereßlingen wurden dieser Tage ein solches Lebensmittel-lager entdeckt, daß es mit einem Lastauto weggeschafft werden mußte. Man vermutet, daß die Gegenstände auf unrechtmäßige Weise zusammengebracht wurden. Untersuchung ist eingeleitet.

Tom Postbestellungs. Die Oberpostdirektion Stuttgart hat verfuhrsweise verfügt, daß von den Amtsvorstehern die Auslieferung der Landbestellungs am zweiten Weihnacht-, Oster- und Pfingstfesttag, statt am Weihnacht-, Oster- und Pfingstfesttag angeordnet werden kann.

Heilbronn, 15. Dez. Beleidigungsprozess. Der Schriftleiter Lukas Müller des „Redarecho“ hatte einen beleidigenden Artikel gegen den Abg. Regierungsrat Bazille veröffentlicht, und er war auf Grund einer Anklage der Staatsanwaltschaft vom Schöffengericht zu 300 M Geldstrafe verurteilt worden. Das Gericht fügte aber bei, es sei Müller der Wahrheitsbeweis gelungen, daß Abg. Bazille sich beleidigender Ausdrücke gegen leitende Minister bedient habe. Die Staatsanwaltschaft und Abg. Bazille legten Berufung ein und die Strafkammer hat nun die Strafe gegen Müller auf 2000 Mark erhöht, sowie die Veröffentlichung des Urteils im „Redarecho“ ausgesprochen. Müller habe sich nicht nur der formalen Beleidigung schuldig gemacht, sondern auch läbliche Nachrede geübt, insbesondere habe er den Wahrheitsbeweis über die angebliche Äußerung Bazilles (Dr. Wirth ist ein Schulbube) nicht erbracht.

Friedrichshafen, 15. Dez. Zwei Frächter. Zwei aus Plauen im Vogtland stammende 12jährige Knaben wurden hier festgenommen. Sie hatten eine Fuhrreise nach Süddeutschland angetreten. Ihren Unterhalt fristeten sie von Diebstählen und vom Mitleid guter Menschen. Man fand bei ihnen wertvolle Sachen, die sie in verschiedenen Städten gestohlen hatten.

Alten, 16. Dez. Triebriemendiebstahl. In einer hiesigen Fabrik wurde von einem Triebriemen ein 6 Meter langes Stück abgeschnitten und gestohlen. Der Schaden ist sehr hoch, der Täter noch nicht ermittelt.

Althengstett, 16. Dez. Mehlspende. Die Getreidemühle-Genossenschaft Althengstett hat der Sammlung „Heimatnot“ zwei Zentner Mehl Ar. 0 gespendet.

Schuffenried, 16. Dez. Unglück im Soll. Dem Landwirt Berner vom Zellerhof verendeten dieser Tage zwei Pferde, die mit anstehender Maut behaftet waren. Ein drittes Pferd soll in Gefahr sein.

Milieu

ep. Hilfe für baltische Waisen. Der Vorstand des Strychen Waisenhauses hat während der Nachkriegszeit, als er noch von seinem eigentlichen Wirkungsfeld in Jerusalem abgeschnitten war, 327 Waisenkinder ermordeter oder vertriebener Deutschbalten in seine Fürsorge aufgenommen. 143 davon konnten inzwischen aus derselben entlassen werden, 184 werden noch unterstützt. Dieses Vorgehen hat manche Familie des von so tragischem Schicksal heimgeleiteten baltischen Bruders in Anspruch genommen, sich wieder selbst zu helfen, ist aber ganz auf freiwillige Gaben angewiesen.

Der Milchpreis in Bayern bleibt für die zweite Dezemberhälfte unverändert. Die Gemeinden und Kommunalverbände sind von der Regierung ermächtigt worden, im Bedarfsfall die Zwangsverteilung wieder einzuführen.

Jugendlicher Abenteuerer. Die Angaben des in Paris aufgegriffenen 15jährigen Burschen aus Karlsruhe, er sei von einem unbekanntem Mann verschleppt worden, haben sich als verlogen herausgestellt. Der Bursche war in einer Karlsruher Fabrik angestellt und verdiente täglich 800 bis 1000 Mark. Dieses unfinnige Einkommen verleitete ihn, auf Abenteuer auszugehen und nach Paris zu fahren, obgleich er kein Wort französisch versteht. Auf dem Schub wird er wieder in die Heimat gebracht.

Die Hoder. Ein Kaffeehaus in Landsbut (Niederbayern) mußte morgens früh 5 Uhr polizeilich geräumt werden. Drei Pferdehändler hatten bereits eine Zehne von 40 000 Mark gemacht.

Einen kindlichen Sport, der natürlich als sichtbarer Hohn auf unsere Geldentwertung gedacht ist, treiben die Franzosen von der Rheinbrückenwache in Mannheim. Sie angeln mit Zwanzigmarkscheinen, die sie an dünnen Fäden befestigt auf dem Gehweg auslegen, nach „ehelichen“ Findern. Bückt sich jemand danach, so steigt der Schein weg, und die Angler lachen sich einen Akt. Bei ihrem schönen Sold auf unsere Kosten können sich die Franzosen solche Witze leisten.

Fort mit den Ueberwachungskommissionen! Auf die feindlichen Ueberwachungskommissionen wollen die Franzosen beileibe nicht verzichten, weil sie damit ein Mittel steter

Im Himmelmoos.

Von Hermann Schmid.

8. (Nachdruck verboten.)

Der Sohn trat ein, nahm den Hut ab und streckte, näher kommend, dem Vater die Hand entgegen. „Grüß Gott, Vater!“ sagte er in herzlichem Tone, „meine Militärzeit ist um — da bin ich wieder und tat' halt recht schön bitten, daß Ihr mich wieder daheim sein laßt im Himmelmoos.“

„Grüß Gott auch!“ erwiderte der Alte, ohne die dargebotene Hand zu ergreifen, „es ist mir so weit schon recht, daß Du wieder da bist, und wies mit dem Daheimsein geht, das werden wir ja sehen im zweiten Teil, wie der Herr Pfarrer in der Predigt sagt. Das wird auf Dich selber antommen, ob Du daheim sein und so leben willst, wies Brauch ist im Himmelmoos — da hat der Herr Soldat keinen Platz und auch kein Bursch, der mehr im Wald als auf dem Hof ist, der mit Gott und der Welt Händel anfängt, daß beim Landgericht von einem Protokoll zum andern die Tinte nicht trocken wird. Das leid' ich nicht, darauf geb' ich Dir mein Wort, und was das zu bedeuten hat, weißt Du.“

„Habt keine Sorge, Vater!“ sagte der Sohn, „das wird nimmer geschehen — ich hab' mir die gache (jache) Sig' abgewöhnt; bei den Kürassieren lernt mans wohl. Schau' meinen Abschied an! Ich hab', so lang' ich beim Regiment gewesen bin, keine Straß bekommen.“ Trotz dieser Versicherung zeigte der bewegte Ton seiner Stimme, daß die neue Gewohnheit doch noch nicht ganz festgewurzelt sein mußte; daß ihm der Vater nicht die Hand gereicht, hatte schon seine Stirn umwölkt und ihn dem Alten noch ähnlicher gemacht — daß er beim Empfang kein anderes Wort für ihn hatte als Borwürfe, machte, daß ihm das Blut noch heißer zu Kopfe stieg.

„Das wird gut sein und am besten für Dich selber,“ sagte der Vater in einem Tone, dem man den Zweifel

anhörte und der nicht geeignet war, den Sohn zu beruhigen.

Die Beiden fühlten, daß etwas zwischen ihnen lag, und versuchten; sie gingen ein paar geladenen Minen, die nur des zündenden Funkens bedürften, um anzuzünden. Mit klopfendem Herzen gewahrte es Judita und sann darauf, wie sie dem Gespräche eine andere Wendung geben und dem Zusammenstoße vorbeugen könne — war nur die erste Begegnung glücklich vorüber, dann traute sie sich wohl so viel Gewalt über Beide zu, sie im Geleise zu halten, bis mit der Zeit die Gewohnheit das Ihrige zum Frieden beigetragen habe würde. In der Hast vergriff sie sich leider im Stoffe, der lösen sollte, und warf selber den Funken ins Pulver. Sie meinte es besonders klug anzufangen, wenn sie nach dem Sinne des Alten redete und andeutend ebenfalls gegen den Sohn Partei nahm; sie wiederholte die Ermahnungen des Vaters, um daran den Ausdruck ihrer Zuersticht zu knüpfen, daß Widder die wilden Jahre hinter sich habe und „gut tun“ werde.

„Er wird auch sein Wort halten,“ schloß sie ihre Rede, „da müßt' er nicht Euer Sohn sein, und daß es so wird, dafür gibts ein Mittel, wie kein besseres in der Welt — er ist selber schon darauf verfallen, und daß ist der beste Beweis, daß es ihm ernst ist.“

„So, was wär' denn das für ein Mittel? In welcher Apotheke ist denn das zu haben?“

„In Eurer eigenen,“ sagte Judita eifrig und ohne die abwehrenden Blicke Widder's zu beachten, in dem eine unheilvolle Ahnung aufzuckte. „Er will kein Bursch' mehr sein; er will ein ganzer Mann werden, bei seinem Haus und seiner Familie bleibt — er will heiraten.“

Das Wort war kaum ausgesprochen, als der Alte, wie emporgeschreckt, aufsprang, die Fäuste auf den Tisch stemmte und vor Zorn leuchtend über den Tisch hinwegschrie: „Was heiraten? Also auf das geht's hinaus? Habt Ihr's schon so ausgemacht miteinander und meint,

der alte Mann wär' nur grad' gut genug zum Ja sagen? Das heißt wohl, ich soll Dir Platz machen, soll Dir den Hof übergeben? Ich leb' Dir zu lange, Schandbub', und Du kannst es nicht erwarten, bis ich auf dem Schragen lieg'?“

„Aber, Vater, ich denk' ja gar nicht daran,“ unterbrach ihn Widder, der bis in den Mund hinein erbläht war, „das ist ja nur ein Gerede von der Judita.“

„Was?“ rief diese, nun ebenfalls außer Fassung, ihm entgegen. „Willst Du jetzt mich ans Messer liefern? Hast Du nicht den Ring am Finger? Hast Du mir's nicht selber gesagt, daß Du einen Schag hast?“

„Also ist es doch wahr!“ rief außer sich der Vater. „Du hast wirklich eine Liebchaft und tragt einen Ring, und hast nicht einmal so viel Ehr' im Leib, daß Du dafür einstehest? Du verleugnest sie gleich ganz und gar? Das muß ein schönes Weibsbild sein, wenn Du sie vor Deinem Vater nicht einmal zu behaupten traust.“

Widder schwamm es vor den Augen; in den Ohren tobte es ihm, als stünde er an einem Wasserfalle; dennoch bewies er, daß die soldatische Zucht der letzten Jahre nicht vergebens gewesen war — er hielt an sich, wenn er auch an allen Gliedern zitterte, und stand hochaufrichtig, wie weiland vor seinem Rittmeister. „Vater,“ sagte er, „das habe ich nicht gedacht, daß ich einen solchen Einstand haben soll in meinem elterlichen Haus und noch dazu auf eine so unrechte Weis'. Ja, ich hab' einen Schag, und ich verleugn' ihn nicht; drum leid' ich's nicht zum zweiten Mal, daß ein Mensch sie ein Weibsbild schimpft, und wenns mein eigener Vater wär'. Sie ist ein braves Dirndl, dem niemand was unredliches nachsagen kann, das ich für mein Leben gern hab' und das ich heiraten will, aber jetzt hab' ich noch nicht daran gedacht, und wenn wir's nur ein einziges Mal in meinen Sinn gekommen ist, an Euren Tod zu denken, Vater, oder ans Uebergeben, so will ich in meinem ganzen Leben keine gesunde Stund' mehr haben.“

(Fortsetzung folgt.)

Qualerei und Aufreizung des erbitterten deutschen Volkes in der Hand haben. Die Kommissionen sind aber durchaus unnötig, wie selbst die Engländer und Amerikaner zugeben. Deutschland ist so entworfen, wie noch nie in der Geschichte ein Volk entworfen war. Es sind nämlich abgeliefert worden: 55 000 Geschütze und Rohre, 105 000 Maschinengewehre, 6 Millionen Gewehre und Karabiner, 16,5 Millionen Handgewehr-Munition, 334 Millionen Artilleriegeschosse und Minen, 470,5 Millionen Handwaffen-Munition, 14 000 Flugzeuge und 27 700 Flugzeugmotoren. Nur noch der vertragsmäßig zugestandene Betrag an Waffen und Munition ist vorhanden. Keine deutsche Fabrik ist noch für Waffenfertigung eingerichtet. Aber freilich ein französischer General bezieht neben seinem französischen Gehalt von unserem armen ausgeplünderten Volke monatlich 3 002 400 Mark (ein deutscher General 198 000 Mark) ein Hauptmann 980 325 Mark, ein Unteroffizier 341 250 Mark (immer monatlich). Das sind allerdings durchschlagende Gründe, um die Ueberwachungskommission in den Augen Frankreichs zu rechtfertigen.

Lotterieverbot in der Schweiz. Der Schweizerische Nationalrat hat mit 83 gegen 30 Stimmen ein Gesetz angenommen, durch das Lotterien und Wetten verboten und Ausnahmen festgelegt werden. Prämienanleihen sind von der Bewilligung der Bundesbehörden abhängig.

Der Orientexpress eingeschneit. Der Orientexpress, der Montagabend von Athen abgefahren ist, ist in den mazedonischen Bergen seit 24 Stunden eingeschneit. Der Schnee liegt drei Fuß hoch.

Einen Anschlag gegen den Cuguszog Rom-Paris verurteilt die Polizei in Spezia. Auf der Straße waren bereits Bomben gelegt. Eine Reihe Anarchisten wurden verhaftet, denen viele Verbrechen zur Last gelegt werden, die in letzter Zeit in der Gegend verübt worden waren.

Aus der Schule. Lehrer: Fräulein, wiehst du, was ein Reh ist? — Fräulein: Das sind viele Bücher, wo durch Fäule sammelgehale werdet.

Amerikaspende. Konsul Semler, der Inhaber der Firma Borgfeld u. Co. in Newyork, hat für Bedürftige aller Stände in Deutschland 70 Millionen Mark gestiftet.

Henry Marceau, der französische Violinkünstler, wurde beim Auftreten in einem Münchner Konzert als ehemaliger französischer Referendarius, der bis 1918 in Deutschland Spionage getrieben habe, ausgepfiffen. Der Saal mußte geräumt werden.

Gegen die Ueberstreckung des deutschen Bodens. Die Staatsregierung in Preußen hat ein Gesetz für den Verkehr mit Grundstücken ausgearbeitet und bereits dem Staatsrat vorgelegt, das für jeden Grundstückswechsel die Genehmigung der Gemeindebehörde bezw. des Landtags vorschreibt und in gewissen Fällen ein Vorkaufsrecht der Gemeinden festsetzt. Nachdem schätzungsweise 12 Prozent der deutschen Häuser in den letzten Monaten in die Hände des Auslands übergegangen sind, hat die Deffenlichkeit diesen Schritt mit steigendem Nachdruck gefordert.

Deutsche Tannenbäume — für England! In letzter Zeit sind in großen Mengen deutsche Tannenbäume für England in Hamburg bestellt worden. Ein Teil hat inzwischen mit den nach London und Leith abgegangenen Dampfern ihren Bestimmungsort erreicht und ist dort zum Verkauf gekommen. Es werden noch mehrere Waggonladungen Tannenbäume zur Ausfuhr nach England in Hamburg erwartet. — Das hat gerade noch gefehlt, daß zu den 4,8 Millionen Festmetern Holz, das nach dem Nathebau-Abkommen nach Frankreich und Italien zu liefern ist, die jungen Fichten und Tannen nach England wandern. Da wird der deutsche Wald bald abgeholzt sein.

Das Dresdener Gesundheits-Museum, 1911 von Dr. Lingner gegründet, befindet sich in solchen Geldschwierigkeiten, daß das berühmte gewordene Institut wahrscheinlich aufgegeben werden muß.

Deutsches Geld für französische Wähler. Nach einer Mitteilung einer Friedberger Zeitung wird das „Echo du Rhin“, die in Mainz erscheinende französische Zeitung, ausschließlich von Deutschland bezahlt. Das Blatt arbeitet mit einem großen Fehlbetrag, und die Anzeigenstellen werden von der Militärkassa bezahlt, so daß diese Ausgaben mit zu den Besatzungskosten zu rechnen sind. Es soll offenes Geheimnis sein, daß auch die hohen Zuschüsse von mehreren Millionen Mark Deutschland unter anderem Namen in Rechnung gestellt werden.

Der Einbruch im Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin ist anscheinend auf eine raffinierte internationale Diebesbande zurückzuführen. Diesmal wurden gestohlen: eine Silberhülle mit geschnittener und gravierter Borte, eine wertvolle würfelförmige Perle in Gold gefaßt, der Beschlag einer Schwertscheide aus Gold mit Halbedelsteinen, alter Goldschmuck und eine sehr seltene 5 Zentimeter hohe Königsfigur. Weitere Einbrüche in das Koenigliche und Völkermuseum sind ebenfalls erfolgt, da die Diebe in der Arbeit gestört wurden.

Aus dem St. Annen-Museum in Lübeck wurden vier Vichthaler aus dem 17. Jahrhundert von bedeutendem Wert gestohlen. Der gleichzeitige Versuch, im Ebenholz-Museum einzubrechen, glückte den Dieben nicht.

Ammoniakstehler. Ein Händler in Mdras a. Rh. wurde wegen Verschlebung von 100 Zentnern Ammoniak ins Ausland zu 1 Jahr Gefängnis und 500 000 Mark Geldstrafe verurteilt.

Mehlfälscher. In Oberursel (Rassau) wurden zwei Kaufleute verhaftet, die in den letzten Jahren das ihnen von der Reichsgeldversteigerung überwiesene Getreide und Mehl mit geringerer Ware „streckten“ und dafür das gute Mehl anderweitig zu hohen Preisen verkauften. Die Mühle, die den beiden gehört, wurde geschlossen.

Entdeckung eines neuen Eskimostammes? Nach einem Bericht der Kopenhagener „Berlingske Tidende“ hat der bekannte Polarforscher Kasimussen von seiner Fünften Thule-Expedition nach Nordamerika einen Bericht gelesen, in dem er die Entdeckung eines neuen Eskimostammes mitteilt. Er traf zwischen Chesterfield Inlet und dem Vahled-See westlich von der Hudson Bai auf Stämme von Eskimos, die noch niemals ein weißer Mann gesehen hatte. Sie leben ausschließlich von der Jagd auf das Rennier und vom Fischen; sie wohnen in Schneehäusern, die sie nicht erwärmen können, da sie noch nicht gelernt haben, Tran zu fischen. Diese Eskimos sind das reinste Naturvolk, das der Forscher bisher kennen gelernt hat. Ihre Sagen ähneln denen der Grönland-Eskimos, aber ihre Religion steht auf einer tieferen Stufe und die Zaubereien, die bei ihnen ausgeübt werden, sind weniger verwickelt. Ihre Werkzeuge und Einrichtungen sind außerordentlich einfach, und es liegt kein Anhaltspunkt dafür vor, daß diese Stämme jemals in der Nähe des Meeres angesiedelt waren. Dadurch würde die An-

shänung von Prof. Steensby unterstützt werden, nach der die Eskimos ursprünglich Bewohner des amerikanischen Binnenlands waren.

Etwas von den Ameisen. Eine überraschende Beobachtung ist von dem französischen Insektenforscher Prof. Bouvier gemacht worden. In einem Bericht über seine neuesten Ameisenforschungen, den er der Pariser Akademie der Wissenschaften erstattete, behauptet er, daß die männlichen und weiblichen Ameisen der gewöhnlichen Art, wie sie sich auch bei uns finden, getrennte Hügel besitzen. Augenscheinlich betritt niemals eine Ameise die Bohnquartiere von Mitgliedern des anderen Geschlechts und keine männliche Ameise würde es wagen, eine weibliche in ihrer Behausung zu besuchen. Eine andere merkwürdige Erscheinung bei diesen Ameisen ist die Auswahl der Königin. Wenn die alte Königin stirbt, dann suchen ihre Ameisenuntertanen oft lange Zeit nach einer anderen, die als Nachfolgerin der verstorbenen Königin würdig ist. Häufig wird die neue Königin von einer anderen Ameisenfiedlung geholt, und sie wird zunächst von ihren Untertanen oft sehr mißhandelt. Erst nach einiger Zeit, wenn die Ameisen sie alle kennen, bringen sie ihr den nötigen Respekt entgegen, und das Ansehen der Königin wächst in der Kolonie.

Fische als Malaria-Schutz. Das Malaria-Fieber wird namentlich durch Stiche der Moskito übertragen. Der Hauptkampf richtet sich daher auch gegen dieses Insekt und wurde bisher meist auf die Art geführt, daß Lämpel und Wasserlächen mit Erdöl übergossen wurden. Die dünne Schicht hindert die Moskitolärven am Atmen und bringt sie zum Absterben. In den Vereinigten Staaten wird ein anderes Mittel der Moskito-Bekämpfung angewendet. Einige Sechtwasserfische haben sich als sehr brauchbar für die Moskitobekämpfung erwiesen. Es handelt sich um einige Arten der Familie der Zahnkarpfen. Besonders wichtig für die Vernichtung von Moskitolärven ist der Fisch Gambusia affinis, der ganz bedeutende Mengen der erwähnten Larven verzehrt und sich sehr rasch vermehrt. Versuche haben gezeigt, daß dieser Fisch, sowie er in Lämpel- und Sechtwasser mit starker Moskitobefiedlung verpflanzt wird, in kurzer Zeit mit den Insekten aufräumt und das Gewässer von ihnen frei hält.

24 000 Dollar aus Amerika. Bei Reichspräsident Ebert sind weitere 12 000 Dollar aus der Weihnachtssammlung der „Newyorker Staatszeitung“ für Deutschland, zusammen also 24 000 Dollar eingetroffen. Auch nach Oesterreich sind hohe Gaben geschickt worden. Zusammen machen sie bereits rund eine Viertelmilliarde Mark aus.

Verführer deutscher Knabe. Auf der deutschen Botschaft in Paris ist ein 15jähriger Knabe, angeblich aus Karlsruhe, eingeliefert worden, der von einem Mann, dem er das Gepäck auf den Bahnhof besorgte, nach Paris verschleppt und dort seinem Schicksal überlassen worden sein soll.

Diebstahl. In einem Rauch- (Pelz-) Warengeschäft in Leipzig wurden für 16 Millionen Mark Felle und Waren gestohlen.

Etwas vom Reichsmünzwesen

Das Gebäude der Münze in Berlin macht einen vornehmen Eindruck. Es liegt im Mittelpunkt Berlins in der Unterwasserstraße, dicht an der Spree. An seiner roten Front befindet sich ein Sandsteinries, die Gewinnung der Metalle darstellend, dessen Entwurf noch vom alten Friedrich Gilly (um 1798) herrührt, und der später erweitert wurde. Das Haus ist in seiner jetzigen Gestalt vor etwa sechzig Jahren gebaut worden. Die Münze hat, abgesehen von der Wichtigkeit, die sie für den Staat und die Wirtschaft hat, ihre wissenschaftliche Bedeutung; sie scheidet und prüft Metalle. Nach hinten, nach den Höfen zu, befinden sich die Schmelzhütte, das Walzwerk, der Kühlraum, die Säle, wo das fertige Metall gestreckt und gelocht, dann die, wo das Geld geprägt wird. Das Reichsgeld wird heute noch hier hergestellt. Aber wenn man in die Schmelzhütte tritt, wo die in der Natur eingelassenen Erze, fünf oder sechs, glühen, dann sieht man gleich an den Metallresten, die haufenweise in den Ecken lagern, in wessen Zeichen die Münze gegenwärtig steht — in dem des Aluminiums oder des Eisens. Das sind heute unsere „goldenen Dukaten“. Sieht man heute einmal Barren edeln Metalls hier, so geschieht ihre Bearbeitung auf fremde Rechnung. Das glühende Aluminium wird in den Schmelzöfen in längliche weiße Platten, sogenannte Jaine gegossen, die geschnitten, geföhlt und der weiteren Behandlung in andern Sälen überliefert werden, bis sie als fertige Münze aus den Prägemäschinen herausgleiten. In den Sälen arbeiten drei- bis vierhundert Arbeiter (im Frieden waren es etwa einhundertfünfzig), deren Beschäftigung nach den wechselnden Aufgaben von heute verschieden ist. Sie sind imstande, wenn erforderlich, täglich für zwei Millionen Aluminium-Hartgeld herzustellen. Die Münze, wenn sie geschnitten ist, wird noch justiert, das heißt, sie wird auf das richtige Gewicht hin geprüft und behandelt, und das muß ganz genau bis auf den Bruchteil eines Gramms stimmen. Unnötigstüchlich werden minderwertige oder im Gehalt nicht stimmende Münzen ausgeschieden und mit den allerfeinsten Wagen zuzogen. Dann kommt die letzte Behandlung in der Prägmaschine, von denen zweihundert täglich sind. Die der Münzen der Kaiserzeit zeichneten sich durch eine sorgfältige und künstlerisch befriedigende Prägung aus. Noch heute erzählen die Beamten der Münze davon, wie während des Kriegs aus den Prägmaschinen im Rauch der ersten Jahre ganze Mulden mit edeln und unedeln Metallen, Geräten und dergleichen hier eingeliefert wurden, die eingeschmolzen wurden, und mit denen man die Prägungen fortsetzen konnte. Sie erzählen mit Bedauern davon, denn sie haben die wohl nicht ungerechtfertigte Ansicht, daß, wenn diese Einschmelzungen unterblieben und jene Metalle noch vorhanden wären, die deutsche Währung heute auf eine ganz andere Grundlage gestellt werden könnte.

Das neue Hartgeld, das die Republik im Sommer dieses Jahres prägen wollte, und das mit so großer Schnelligkeit erwartet wurde, ist von einem eigentümlichen Schicksal betroffen worden. Die Selbsterwertung hat dabei ihre unheimliche Rolle gespielt. Man hatte schon angefangen, Zehn- und Fünfzig-Pfennig-Stücke und Drei-Mark-Stücke (darunter die sogenannten Verfassungstaler) zu prägen, und einige Millionen Stück sind davon auch hergestellt worden. Aber dann stellte sich heraus, daß die Kosten der Herstellung teurer waren als der Wert der Münze selbst, und vorläufig hängt es von den Erwägungen und Entschlüssen des Finanzministeriums ab, ob die Prägungen fortgesetzt werden. Der neue Verfassungstaler, der bereits angefangen hat, Sammlerwert zu bekommen, ist eine technisch und künstlerisch befriedigende Münze. Er zeigt

auf der Vorderseite die Wertbezeichnung: drei Mark, umrahmt von der Umschrift: Deutsches Reich 1922. Auf der Rückseite befindet sich der Reichsadler in der vereinfachten Form und um ihn die Umschrift: „Verfassungstag. 11. August 1922.“ Die Münze, die gerändert ist, wirkt in ihrem hellen, überhellen Glanze ästhetisch schön.

So sonderbar es manche Leute berühren wird, die nur unser Papiergeld kennen, bei uns werden noch ziemlich oft Münzen gefälscht. Solche geheimen Fälscherzentren sind zum Beispiel in der Rheinprovinz in der Nähe der holländischen Grenze. In Berlin befindet sich im Erdgeschloß der Münze in der chemischen Abteilung die Fälschmüllensammlung für das ganze Reich. Und man besitzt hier auch eine Sammlung von Geräten und Werkzeugen, deren sich die Fälschmünzer bedienen, wie solche sonst nur in Kriminalmuseen zu finden sind. Die Gelehrten, die hier arbeiten, untersuchen die Metalle auf ihren Gehalt hin und stellen Fälschungen fest. Der Privathandel bringt hier jährlich große Mengen edeln Metalls her, die untersucht werden sollen. Mit äußerster Genauigkeit arbeiten die Wagen, in manchen ganz kleine Bruchteile von Gold bis zum Zwanzigstel eines Milligramms zu wägen. Hier wird zum Beispiel auch von Reichs wegen und für Nachschuß- oder Schatzungszwecke der Wert alter Kapitalien festgestellt, die in früheren Münzsorten angegeben sind, und deren heutiger realer Wert dazuzulegen ist. Vor allem beschäftigen diese Abteilung die Fälschmünzereien. Was nachgemacht wird, sind unsere alten Zwanzig- und Zehn-Mark-Stücke, auch die Taler und die großen silbernen Fünf-Mark-Stücke. Sieht man die Sammlung dieser Fälschungen an, die die Münze besitzt, so wundert man sich, mit welcher Plumpheit einige davon hergestellt sind. Man meint, den fetten, schmierigen Glanz dieser verdächtig dunkeln Fünf- oder Drei-Mark-Stücke aus Blei müßte jeder sofort erkennen. Aber man unterschätzt die Gier unserer Zeit nach Metallgeld, den Gewinn der Fälscher, und die Leichtgläubigkeit, sie, unter hochwertige Metallstücke gemischt, in Verkehr zu bringen. An allen Ecken und Enden der Stadt gibt es heute Juwelen- und Metallverwertungsstellen, in denen nicht andern Dingen auch Münzen eingeliefert werden. Während des Kriegs haben viel mehr Leute Gold- und Silbermünzen gehamfirt, als man dachte; dieser eigenartige Patriotismus macht sich jetzt bezahlt, da die Münzen offen und verkauft wieder in den Handel kommen — zu welchen Preisen!

An das Gold klammert sich, mit Polypenarmen saugend, die Sehnsucht der Völker. Die verarmten und bedrückten Völker natürlich nur noch mehr. Das Papiergeld, wie es sich in unseren Briefkästen immer umfangreicher anhäuft, stößt uns, je mehr es sich anhäuft, desto mehr Mißtrauen und Geringachtung ein. Aber Metall, gleichviel woher, das ist etwas Reelles! Nach den edeln die unedeln Metalle. In Berlin stehen sie die Bronze von den öffentlichen Denkmälern, aus den Gräften, von den Treppengeländern der Paläste. In den Museen verschwinden Zinnteller und Bronzemünzen aus den Schaukästen. Der Metallhunger ist eine Krankheit dieser Zeit. Und bis in die finstere Nacht geht es die Treppen der meist im Keller gelegenen Verwertungs- und Anlaufstellen hinab. In Schachteln, Paketen, kleinen Körben kommt der frühere Wohlstand derer, die verlaufen müßten, weil das Elend droht, ans Licht. Da sind silberne Eßbestecke, Zinnteller, alte Becher, Leuchter, auch Trauringe. Der Einkäufer erhebt sich gleichgültig aus seinem Korbbehälter hinter dem lauberen Verkaufstisch, holt die Waage herbei, prüft den Gegenstand. Den ganzen Tag zahlt er Scheine aus, viele, viele Hundert- und Tausendmarkscheine. Und er weiß, daß er trotzdem ein gutes Geschäft macht. — Es gibt, kaum eine Viertelstunde von der wirklichen Münze entfernt, nachdem man die Spree überschritten hat, eine Stelle, die im besonderen Sinn „Die Münze“ heißt. Das ist die Gegend der Münzstraße, nahe beim Alexanderplatz. Hier und in der bekannten Grenadierstraße ist der Hauptplatz der Händler und Langfinger, der verdächtigen Trödler und der betrügerischen Käufer. In den Fluren dieser Häuser wird, sobald keine Polizei in Sicht ist, manches Metallgerät verhandelt, das keine einwandfreie Herkunft hat. Und auf den schmierigen Tischen der sogenannten Frühstückstafel häuft sich mancher Stapel von Hundertmarkscheinen. Alles bringt heute Geld ein, was hart ist und metallisch klingt. Das ist auch „Münze“ im neudeutschen Sinne. Die wahren und einzigen gültigen Dukaten, die wir noch besitzen, das wehmütige Ueberbleibsel unserer stolzen Zeit, befinden sich wenige Schritte von der Münze entfernt, in der Jägerstraße. Das ist die Goldmilliarde, die in den Kellern der Reichsbank ruht. Die Reichsbank selbst, ein schöner, farbiger Bau im Renaissancestil, vor fünfzig Jahren von Hühler erbaut, zählt zu den stilvollsten Gebäuden von Berlin. Den ganzen Tag ist sie erfüllt von der Geschäftigkeit und dem Treiben der Tausende, die täglich über ihre Treppen gehen. Aber tief unten in den Kellern, wohin niemand kommt ohne genaue Prüfung und ohne besondere Erlaubnis, liegt unser letzter Schatz, die Goldmilliarde. Da liegen in Beuteln noch Silbertaler aus der Friedenszeit, da liegen Goldbarren, noch ungemünzt, und da liegen noch Zehn- und Zwanzig-Mark-Stücke aus dem früheren Reichsgeld im Zusturm. Der Gold- und Silberhunger bleibt nicht ohne Zufluß. Denn noch immer liefern ja die Leute Goldmünzen und Silbertaler ab, die sie bisher, noch höhere Kurse erwartend, versteckt gehalten hatten. Man kennt Tage, wo Tausende in Silbergeld allein eingeliefert werden. Die Keller sind sehr sorgfältig geschützt durch raffinierte Sicherheitsvorrichtungen und durch Wächter, die Tag und Nacht in Tätigkeit sind.

Und die Bank wird doch bestohlen! Die schärfste Vorsicht genügt nicht, den auf der Lauer liegenden Verbrecher zu enttarnen. Am Mitte November ereignete sich folgender Vorfall. An einem Abend sollte ein größerer Geldtransport nach dem Osten des Reichs abgehen und zunächst im Auto nach dem Sächsischen Bahnhof gebracht werden. Vierzehn Pakete brachten die einzelnen Geldbündel, in denen sich die Bündel mit Zehntausendmarkscheinen befanden, aus denen der Transport bestand, in einer Kette stehend in die Autos. Höhere Beamte der Reichsbank sahen dabei zu und pakteten auf. Die Autos turlelten los und fuhren nach dem Sächsischen Bahnhof. Als man dort nachzählte, fehlte ein Sack, der die Kleinigkeit von 10 Millionen Mark enthielt. Wie war er gestohlen worden? Das blieb ein Rätsel, man konnte sich nur denken, daß der Sack beim Einpacken aus der Kette unbemerkt verschwunden ist. Bis heute hat die Kriminalpolizei, die mobilgemacht wurde, nur die betrübliche Einsicht gewonnen, daß einem Meisterdieb, wie schon das Grimmsche Märchen zeigt, nichts unmbglich ist.

Wie Moden und Sitten entstehen

Es ist durchaus nicht immer der Fall, daß die Einführung einer neuen Mode auf ein Spiel der Phantasie irgend eines großen Modehauses zurückzuführen ist. Moden werden übrigens in Berlin, Wien, Paris und London jährlich viele



lokales.

Wildbad, den 18. Dez. 1922.

Gemeinderatswahl. Bei der gestern stattgefundenen Gemeinderatswahl haben von 2691 Wahlberechtigten 1992 abgestimmt, das sind rund 75%. Da die Stimmzettel fast durchweg abgeändert sind, ist die Zählung sehr erschwert und wird das Resultat wohl erst heute in später Stunde bekannt werden.

Bei der Gemeinderatswahl in Calmbach wurden gewählt: Württ. Bürgerpartei 3 (Fritz Keller mit 640 St., Wilhelm Kentscher 412, Karl Seyfried 382). Bürgerliche Vereinigung 3 (Christian Käßler mit 731, Ferdinand Bött 573, Hermann Treiber 518). Vereinigte Arbeiterschaft 1 (Wilhelm Jauch 480). Komm. Partei 0.

ep. Hilfsverein der schwäbischen Jugend. In der geldverdienenden unverheirateten Jugend, soweit sie finanziell verhältnismäßig günstig steht, ist erfreulicher Weise ein „Hilfsverein der schwäbischen Jugend“ entstanden für diejenigen, die nicht mehr verdienen können. Die Träger dieses Vereins sind die Jugendverbände und Berufsorganisationen der verschiedensten Richtungen, die aber mit ihrer Bitte über den eigenen Kreis hinaus an die gesamte verdienende Jugend gelangen wollen. Die Gaben sollen möglichst unmittelbar und persönlich verwendet werden, indem einzelne Jugendvereine und Betriebe die Unterstützung bestimmter, ihnen durch Fürsorgestellen wie Wohlfahrtsämter, Pfarrämter u. a. bezeichneter Familien übernehmen. Hilfsvereine, die sich einem solchen Helfertreue nicht anschließen, legen an jedem Jahrestag einen Betrag auf die Seite, der durch Vertrauensleute in den Betrieben an den rechten Platz geleitet wird. Die Zentralleitung für Wohltätigkeit leitet dem schönen Werk ihren bewährten Rat. Neben der Geldhilfe hat auch Arbeitshilfe eingelegt, die im Herbstschaffen von Kohlen, Kartoffeln, im Einkammern von Lebensmitteln, im Hilfen, Putzen, Ausgänge machen und sonstiger häuslicher Nothilfe besteht. Solche Hilfe der Jungen für die Alten sollte gerade jetzt vor Weihnachten möglichste Verbreitung finden.

ep. Der deutsche Evang. Kirchenauschuss als Vertreter der evang. Landeskirchen hat an die Reichsregierung eine Eingabe betreffend die Ehescheidungsreform gerichtet, worin er die Möglichkeit einer Ehescheidung nur für ganz bestimmte, sicher abgrenzbare Fälle der Verschuldung eines oder beider Ehegatten will offen gehalten sehen.

Das erste Drittel der Getreidemenge ist nach einer Mitteilung des Reichsernährungsministers voll abgeliefert. Eine Proteinot wird im laufenden Winter nicht zu erwarten sein.

Für Kinderpeisungen soll von Reichswegen ein Betrag von 750 Millionen Mark aufgewendet werden. Ein diesbezüglicher Antrag ist bereits im Reichstag eingebracht.

Handelsnachrichten

Dollarkurs am 18. Dez. 6478.00 (7443.50).

Die Fabriksteuer wurde in Hessen durch Landtagsbeschluss abgelehnt.

Rhein-Rhône-Kanal. Die französische Gesellschaft für Bahnbau und öffentliche Arbeiten hat auf Anregung Poincarés und mit Unterstützung einer französischen Kapitalistengruppe der schweizerischen Regierung eine Anleihe von 400 Millionen Franken zum Bau eines Kanals von Koblenz am Rhein (gegenüber der badischen Stadt Waldshut) bis Genf angeboten. Bei den Arbeiten sollen nur Schweizer verwendet werden.

Der Nordeisland. Die Farmer der vereinigten Staaten sind in großer Notlage. Ihr überschüssiges Getreide hat keinen Abnehmer, weil Deutschland bei dem hohen Dollarkurs nicht kaufen kann. Der Senator Norris von Nebraska hat nun einen Antrag eingebracht, mit einem Kapital von 100 Millionen Dollar eine Vereinigung zu gründen, die den Farmer in den Stand setzen soll, das Getreide zu angemessenen Preisen zu verkaufen unter Ausschaltung des Zwischenhandels, der bis 40 Prozent des Werts auffängt. Dadurch soll auch Deutschland von seiner drückenden Lebensnot befreit werden.

Mißglückte Spekulation. In Mainz ist die Webwarenhandlung O. Well u. Co. infolge mißglückter Devisenspekulation bankrott geworden. Die Schulden betragen 875 000 M. Französl. Franken (480 Millionen Mark), die Masse nur 9 Millionen Mk.

Ausdehnung der Kaufstrenge in der Damenkonfektion. Die erneut zwischen den Damenkonfektions- und den Einzelhandelsverbänden geführten Verhandlungen über eine Abänderung der Bedingungen hinsichtlich der Begrenzung des Valutarisikos für die Abnehmer sind ergebnislos verlaufen. Der Ausschuss des Reichsbunds des Textil-Einzelhandels hat daher, wie die „Textil-Woche“ erfährt, einen für sämtliche Einzelhandelsverbände bindenden Beschluß gefaßt, wonach den Mittelstücken der Einkaufs von Damen-, Mädchen- und Kinderkonfektion in fremder Währung bezw. in Anlehnung an eine solche (kürzgescherte Mark), sowie in Papiermark mit Anzahlung oder gegen Akzept verboten ist. Gestattet ist nur mit Wirkung vom 18. Dezember ab der Kauf in Papiermark zu festen Preisen (Lagerware).

Der Schrotmarkt. Am Schrotmarkt ist im Hinblick auf die bevorstehenden Feiertage das Geschäft ruhig und leblos. Das Angebot hält sich in mäßigen Grenzen und auch die Nachfrage hat sich nachgelassen.

Preisveränderung. Der Zentralverband der deutschen elektro-technischen Industrie hat eine Preissteigerung von 5 bis 10 v. H. vorgenommen.

Preissteigerung für Zucker. Für Zucker steht, wie verlautet, tatsächlich eine neue Preissteigerung bevor, und zwar dürfte der Fabrikpreis von 12 000 auf 20 000 M. je 50 Kg. erhöht werden. Dies würde einen Verkaufspreis von etwa 260—270 M. je Pfund bedeuten. Die Industrie und der Großhandel klagen darüber, daß der sog. Weihnachtszucker bis jetzt noch nicht freigegeben sei, obwohl die Fabriken sehr große Bestände an Raffinade hätten und erhebliche Verluste daran erleiden. Es scheint sich auch dabei um einen Streit über die Preise zu handeln, zudem der neue Wirtschaftsminister bisher eine Entscheidung noch nicht getroffen hat.

Preisermäßigung. Der Wirtschaft für Weizenmehl Spezial 0 wurde heute, nachdem er seit 12. Dezember unverändert mit 57 50 M. für den Doppelzentner in Geltung war, auf 57 000 M. ermäßigt.

Kaufet am Blage!

Heimatnot.

Wie in ganz Württemberg, so soll auch in unserer Stadt die unter obigem Namen von den Vertretern des Staats, der politischen Parteien, der Gemeinden, der Kirchen, der Wohlfahrtsvereinigungen, der Arbeitnehmer und Arbeitgeberverbände eingeleitete Hilfsunternehmung ins Werk gesetzt werden zu Gunsten der schwer bedrängten Volksgenossen, die wegen Alters oder Krankheit keinem Beruf oder Erwerb mehr nachgehen können und infolgedessen ihr geringes Einkommen aus Rente, Zinsen und dergl. nicht durch Arbeit zu steigern in der Lage sind. In einer vorläufigen Besprechung am 8. ds. Mts. zwischen den Vorständen der bürgerlichen und der kirchlichen Gemeinde, der Schule, der einigen Vereinsvertretern, sowie Mitgliedern von Betriebsräten wurde beschlossen, mit der Bitte um tatkräftige Unterstützung an alle leistungsfähigen Kreise unserer Stadt heranzutreten. Es ist in Aussicht genommen, während dieses Winters monatlich eine Hausammlung für obigen Zweck zu veranstalten. Die Beamten, Angestellten und Arbeiter werden gebeten, monatlich auf den Lohn oder Gehalt wenigstens für eine Stunde (oder Ueberstunde) zu Gunsten der Notleidenden zu verzichten. Von den Arbeitgebern wird erwartet, daß sie ihrerseits denselben Betrag opfern. Insbesondere wenden wir uns auch an die verdienende Jugend mit der Bitte, ihrer Ehrenpflicht zu gedenken und für die unverschuldet in Not geratenen Veteranen der Arbeit mitzuopfern.

Wir wollen alle zusammenstehen und eine geschlossene Notgemeinschaft bilden. Es ist Ehrensache, daß wir unsere armen Volksgenossen vor dem langsamen Verhungern bewahren!

Auf zur Tat!

Wir bitten, unsere Sammlerinnen freundlichst aufzunehmen und nach Kräften zu geben. Wir bitten Arbeitgeber, Arbeiterschaft und Beamte im Sinne obiger Vorschläge zu beschließen und zu handeln.

Stadtschultheißenamt und Stadtpfarrämter sind zur Entgegennahme von Gaben bereit. Zentralsammelstelle für unsere Stadt ist die Zweigstelle der Oberamtsparkeasse hier.

Stadtschultheißenamt: Baegner.

Co. Stadtpfarramt: Dr. Federlin.

Kath. Stadtpfarramt: Fischer.

Die Schulvorstände: J. B. Schweizer, Eppler.

Für die Parteien:

Bürgerpartei: Schweizer, Deutsch-demokr. Partei: Brachhold.

Sozialdem. Partei: W. Eitel, Zentrum: Jepsf.

Für die Vereine:

Fußballverein: Liederkranz; Turnverein: Fr. Klotz jr.

Für die Betriebsräte:

der städt. Holzhaue: Chr. Kappelmann.

der staatl. Holzhaue: Karl Eitel.

der Gemeindearbeiter: Albert Schmid.

der Papierfabrik: J. B. Jilmann.

Erklärung.

Der Gemeinderat Wilhelm Eitel hat in der Wahlversammlung am Freitag in der „Linde“ u. a. erklärt, der Gemeinderat (der ihm einen Bauplatz geschenkt und einen Herd zum Spottpreis überlassen hat) habe den Palmengarten um 3200 Friedensmark an Ausländer und Schieber verkauft. Mein Schwager ist kein Ausländer und ich zahle Eitel für jedes Schiebergeschäft, das er mir nachweist 10 000 M. für jeden einzelnen Fall.

Dagegen erkläre ich, daß Eitel als Vorsitzender vom Aufsichtsrat des Consumvereins für diesen einen Kauf tätigte und dabei für sich durch Schieberung 10 000 M. verdiente.

Ludwig Müller.

Schützen-Verein Wildbad.

Einladung zur Hauptversammlung am Donnerstag, den 21. ds. Mts., abends 8 Uhr im Hotel Post.

Tagesordnung:

1. Rechenschaftsbericht.
2. Festsetzung der Beiträge.
3. Neuwahlen.
4. Verschiedenes.

Das Schützenmeisteramt.

Sonntag, den 31. Dez., nachm. 2 Uhr Silvester-Schießen.

Weihnachtslichter,

weiß und bunt Composition, ferner

Wachslichter,

weiß, nicht tropfend.

Medicinal-Drogerie,

A. u. W. Schmitt.

Zum 1. Januar 1923. Ordentliches, sauberes Mädchen

gesucht für tagsüber, das zu Hause schlafen kann. Zu erfragen beim Wildbader Tagblatt.

Als Weihnachtsgeschenk:

- Rauchfleisch,
 - Hartwurst,
 - Salami,
 - Wettwürstchen,
 - Delik.-Leberwurst,
 - Lachsintin,
 - Delfarbinen,
 - Flaschenweine,
 - Malaga,
 - Liköre, Conac,
 - Kirschwasser,
 - Zwetschgenwasser,
 - Chocolade
- empfeilt preiswert Fender, Delikatessengeschäft.

Toilettkästen, Nagelkästen.

A. u. W. Schmitt, Med.-Drogerie.

Gersters Nähmaschinen

liefert bei günstigen Zahlungs-Bedingungen unsere Zweigstelle Andreas Binder, Pforzheim, Pfarrgasse 7. Anfrage per Postkarte, komme ins Haus.

Hama-Tee

Bei Husten, Heiserkeit, Lungenleiden trinkt Bei Magenbeschwerden aller Art, saurem Aufstossen, Sodbrennen, Appetitlosigkeit etc., nehmt

Hama-Magentropfen. Vorrätig in der Stadt-Apotheke.

